Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 290. Freitag, den 11. Dezember 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zeichen der Zeit.

In der guten alten Zeit, da die Menschen noch an Wunder glaubten, weil sie das Wesen der Dinge nicht begriffen, umwob die geschäftige Phantasie jene Vorgänge, die den Zusammenbruch von Reichen und Herrschaftssystemen andeuteten, mit dem Schimmer des Uebernatürlichen und verwandelte die natürlichen Anzeichen des Wechsels in Wunder. Von „Zeichen und Wundern“ wird uns erzählt, die den Tod Cäsars, den Untergang des römischen Weltreichs und andere ungeheuere Katastrophen dem entsetzten Volk verkündigten.

Mit den Jahrtausenden der Kulturentwickelung sind wir klüger geworden. Die Wissenschaft kennt nichts Uebernatürliches. Wir forschen nach den natürlichen Ursachen der Dinge und Vorgänge; und die Entwicklung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse vollzieht sich heutzutage unter der Lupe der Kritik, die sich von der Phantasie sich kein X für ein U vormachen läßt und die Staats- und Gesellschaftsumwälzungen mit ebenso kühlem Blick verfolgt, wie die organischen Vorgänge im Körper eines Frosches, dem Bazillen ins Blut gebracht sind.

Heutzutage sind es nicht mehr grausige Gespenster, am Nachthimmel flammende Schwerter, aus dem Erdinnern herausdonnernde Stimmen — heute sind's Ereignisse und Vorgänge, die sich vor unseren Augen abspielen, deren Urheber und Akteure mit Händen zu greifen sind. Und vornehmlich sind es gerade solche Ereignisse und Vorkommnisse, die in der denkbar nüchternsten Atmosphäre, auf der denkbar nüchternsten Bühne, von der die Phantasie bei schwerer Strafe verbannt ist, sich uns enthüllen und darstellen: vor den Schranken des Gerichts.

Denkwürdige Prozesse sind es, die den Umwälzungen der Neuzeit vorausgegangen sind, wie die Sturmvögel dem Sturm. Wir wollen nur den Halsband-Prozeß erwähnen, welcher die große französische Revolution, die Prozesse Teste-Cubieres und Praslin, welche die Februar-Revolution einleiteten, — Prozesse, welche die Sittlichkeit, moralische Fäulniß und verbrecherische Gewaltthätigkeit der herrschenden Gesellschaftsklassen dem Volk offenbarten und in grelle Beleuchtung stellten. Höchste Gesellschaftsspitzen und Höflinge, die den schmählichsten Lastern fröhnen und die öffentliche Moral frech herausfordern; ein Minister, der den Staatsschatz plündert; ein Fürst, der seine Frau vergiftet, — so kündigte sich der Sturz der Bourbonendynastie und ihrer jüngeren Linie: der Oleansdynastie an.

Der bekannteste dieser Prozesse ist der Halsband-Prozeß. Er wurde von dem obersten Gericht des damaligen Frankreich, vom Parlament zu Paris abgeurtheilt — im Frühjahr 1786 — also vor jetzt hundertundzehn Jahren.

Die Stimmung in Frankreich war schwül — der Glaube an den Bestand des alten Regimes — ancien régime — war durch häßliche Thatsachen und Gerüchte aus den obersten, mit selbstherrlichem Heiligenschein künstlich umgebenen Kreisen ins Wanken gekommen, der junkerliche Hofadel erbitterte das Bürgerthum durch Angriffe auf die bürgerliche Mannes- und Frauenehre, Exzesse der liederlichen, duellwüthigen Junker, die sich unendlich mehr dünkten als die bürgerliche Kanaille, brachten das Blut des Bürgerthums in zorniges Wallen. Da platzte der Halsband-Skandal herein. Das Haupt der vornehmsten und reichsten Adelsfamilie Frankreichs, ein Kardinal vom Geschlecht jener Rohan's, die den stolzen Wahlspruch hatten:

Roi je ne puis
Prince je ne daigne
Rohan je suis —*)

hatte sich in die leichtlebige Königin Marie Antoinette verliebt. Er kannte die lockeren Hofsitten. — er, trotz seiner Kardinalswürde der Lockersten einer. Der Ruf der Königin war kein guter, und, was hervorgehoben werden muß, ihre nächsten Verwandten, die Herzöge von Artois und Provence, die jüngeren Brüder des Königs, waren die Hauptverleumder der „Oesterreicherin“, weil sie, wenn deren Kinder illegitim, dem Throne näher sein würden. Der fromme — denn fromm war er selbstverständlich auch, schon seinem rothen Rocke zu lieb — der fromme Kardinal nahm sich zur Unterhändlerin ein Frauenzimmer, das sich edelster Abkunft rühmte, eine gewisse „Gräfin“ Lamothe-Valois, die ihm Briefe der Königin brachte und sogar ein Stelldichein mit ihr vermittelte. Dabei aber verlangte sie fortwährend Geld — angeblich nicht für sich sondern für die Königin, die freilich in fortwährender Geldnoth war — und schließlich als Preis der höchsten Gunst ein prachtvolles, Millionen werthes Halsband, das der Kardinal ohne Bedenken kaufte. Unsäglicher Klatsch, unsäglicher Schmutz. Zuletzt kam heraus, daß die angebliche Gräfin, die jedoch wirklich mit den höchsten Personen des Hofes verkehrte, eine Schwindlerin war, die das Geld und die Halsbanddiamanten in die Tasche gesteckt hatte. Mit den Schwindeleien der Lamothe mischte sich aber auch so viel Wahres, daß sie mit einer Abfindungssumme nach England geschickt ward. Allein, der Lärm war zu groß geworden; ganz vertuschen ließ sich der Skandel nicht, der 1784 begonnen hatte, und im Mai 1786 kam Rohan, den vorher ein Lettre de Cachet — ein Haftbrief — getroffen, vor den obersten Gerichtshof. Und der Gerichtshof sprach ihn frei. Es war dem Kardinal leicht, den Nachweis zu liefern, daß er in jedem Falle der Betrogene, das Opfer gewesen — und daß das, was er angenommen und vorausgesetzt, den Sitten des Hofes und der gottähnlichen Hofgesellschaft entsprach. Ein Bild der gemeinsten Intriguen, der gemeinsten Ausschweifungen, der gemeinsten Leidenschaften entrollte sich.

Der Augiasstall ward den profanen Augen des Publikums bloßgelegt — die Reinigung erfolgte drei Jahre später — im Jahre 1789.

Wir sind wieder in die Aera der Riesenskandale eingetreten. Der Panama-Skandal, die Verbrechen eines Crispi und Bismarck, deren Wirkung für das herrschende System nur um so schlimmer ist, weil der Strafrichter sich nicht an die Verbrecher heranwagt, — der Kotze-Skandal, und jetzt der Prozeß gegen die türkischen „Nebenregierungen“, die im „Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte“ seit sechs Jahren, d. h. seit dem Sturze des Fürsten Bismarck, hinter den Koulissen ihr lichtscheues Wesen und Gewerbe — denn das ist es im krassesten Sinne des Worts — getrieben haben.

Der unreife Junge, der bei dem Reichskanzler antichambrirt, und der ausgereifte Mann, der das Handwerk des Polizeispitzels mit dem gleich ehrenhaften des offiziösen Soldschreibers verbindet — die zwei Hauptsünder, die auf der Anklagebank sitzen — sind nur Deckadressen. Es sind beides zwar werthvolle Typen, um so werthvoller zur Charakteristik des Systems, je werthvoller und geringfügiger die Individuen sind, aber sie hat man blos am Kragen gepackt, um die „Hintermänner“ zu fassen und auf die Hände klopfen zu können, die diese Marionetten gelenkt haben.

Eine Hand ist gefaßt worden: der Leiter der „politischen Polizei“ oder, in richtigem Deutsch ausgedrückt: einer Spitzelbande, deren sich die politische Polizei gelegentlich bedient. Doch Herr v. Tausch ist auch nur eine Schachfigur, die ebenso gut von anderen Händen geschoben wird, wie er selber die Leckert und Lützow schiebt. Er hat Ehrgeiz und sträubt sich gegen die Rolle des Werkzeugs. Allein auch sein Werkzeug hat Ehrgeiz — Lützow will nicht den ganzen Unrath auf sich abladen lassen und beichtet.

Da ist mit einem Male der Polizeichef und Gesellschaftsretter v. Tausch der Hauptangeklagte, trotzdem er winselt: Ich bin ja blos Zeuge! Er ist jetzt auch verhaftet, und wird nächstens auf der Anklagebank sitzen — wenn er so lange lebt.

Wer aber steht hinter dem Tausch? Ein Name wird genannt: Eulenburg! Einer von dem Clan derer, die einst auf einer Hofjagd die seidene Schnur für Caprivi gedreht haben sollen.

Und sonderbar! Kaum ist der Name ausgesprochen, so ist es, als sei im Gerichtshof ein Medusenkopf gezeigt worden — Versteinerung, Vertagung des Prozesses gerade in dem Moment:

Ein Eulenburg!

Und andere Namen sind auf der Zunge.

Der während des Prozesses öfters genannte Schumann-Mundt hatte notorisch und geständigermaßen Beziehungen zu dem Grafen Waldersee.

Und damit der dritte im Bunde der Edelsten der Edlen nicht fehle, führen die Spuren auch nach Friedrichsruh, wo der Vater der Lüge, der Verschwörung und des Landesverraths sitzt: der preußisch-deutsche Nationalgötze Bismarck.

Wer Augen hat zu sehen, hat all' diese in dem Prozeß enthüllten und angedeuteten Nichtswürdigkeiten und Ränke schon seit Jahren gesehen.

Herr von Marschall, der anstößigste Stein des Anstoßes, seit Caprivi gestürzt, sollte jetzt an die Reihe kommen. Er hat sich, seinen eigenen Verzweiflungsworten nach, in „die Oeffentlichkeit geflüchtet“. Welch' Geständniß, welche zerschmetternde Anklage, dieser Nothschrei eines obersten Regierungsmannes gegen das System mit seiner Junker- und Polizeipolitik! Er will die Hände der Schurken, die ihn Jahre lang aus dem Busch heraus mit Koth bombardirt haben — er will sie fassen. Die Hände sind schon nah zum Greifen. Da plötzlich erscheint das Medusenhaupt.

Wenn die Grundpfeiler in's Wanken gerathen — was bleibt denn da übrig vom Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte? Wenn alle Nebenregierungen gepackt sind, wo bleibt die Regierung?

Es war kühn vom Staatssekretär v. Marschall, daß er auf den Dachsfang ausging und kühn in den Dachsbau hineingriff. War es nicht zu kühn?

Als 1873 die Gründer-Skandale untersucht werden sollten, hatte jeder entdeckte Verbrecher einen anderen an den Rockschößen, und man kam immer höher hinauf, bis — das Medusenhaupt erschien, das bekanntlich versteinert.

Ganz wie jetzt; — —

Wird im Dachsbau weiter gegraben werden? Gestellt sind die Dachse — das wissen wir heute; und wir wissen, daß sie gefangen sind, wenn man sie fangen will.

Läßt man sie laufen, wird die Fährte nicht weiter verfolgt, nun so ist vor aller Welt dargethan und eingestanden, daß der heutige Staatsorganismus keine chirurgische Operation mehr verträgt. Die Aerzte haben einen Schnitt gemacht in das faule Fleisch und kein gesundes Fleisch entdeckt, das noch eines Heilungsprozesses fähig wäre. Alles faul. Und das Faule muß verfaulen! („Vorwärts“.)

*) König kann ich nicht sein, Fürst will ich nicht sein; ich bin Rohan.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Erledigter Reichstagssitz. Durch den Tod des Fürsten zu Fürstenberg ist im 2. badischen Wahlkreise eine Neuwahl nothwendig geworden. — Der Fürst zu Fürstenberg wurde am 10. Novbr. 1893 mit 10 220 Stimmen in den Reichstag gewählt an Stelle des verstorbenen fraktionslosen Frhrn. v. Hornstein; auf den Zentrums-Kandidaten Oberamtsrichter Gießler fielen damals 5896, auf den freisinnigen Kandidaten Professor Dr. Heimburger 307 und auf den sozialdemokratischen Redakteur Geck 637 Stimmen.

Der Verbrauch an Bier betrug nach den amtlichen Jahresberichten im Jahre 1895/96 auf den Kopf der Bevölkerung im Brausteuergebiet 97,1 Liter, in Bayern 235,8, in Württemberg 188,9, in Baden 110,5, in Elsaß-Lothringen 76,8 Liter. Die Verhältnisse waren für den Betrieb der Brauereien und den Bierabsatz besonders günstig, da bei gutem und verhältnißmäßig billigem Rohmaterial ein warmer Sommer, Mangel an Obst und theurer Wein den Biergenuß förderten.

Die entschädigungspflichtigen Unfälle sind im Jahre 1895 um etwa 6000 auf 76 000 gestiegen, die Entschädigungssumme stieg von 44 auf 50 Millionen Mark.

Der Sonderausschuß im Bundesrathe, welcher die Aufgabe hat, eine veränderte Handwerkervorlage zu vereinbaren, hat seine während eine Reihe von Tagen unterbrochenen Berathungen jetzt wieder aufgenommen.

Italien.

Staatsstreich. Der römische Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ erfährt aus Hofkreisen, daß Crispi den König Humbert aufgesucht habe, um ihm unter dem Eindruck der neuesten Trauerkunde aus Afrika die Lage des Landes und die Volksstimmung zu schildern. Das System Rudini habe den Autoritätssinn des Volkes und die Disziplin des Heeres derart zerstört, daß die Dynastie hohe Gefahr laufe. Nur ein Staatsstreich könne das Königthum retten. Wenn der König wolle, so sei er

bereit, mit ihm, unterstützt von seinen Freunden, den Staatsstreich zu wagen. Der König Umberto wird mit sammt seinem Thrönchen und seiner Dynastie über den Haufen purzeln, wenn er einen Staatsstreich riskiert.

Abwarten! — Eine neue Crispi-Enthüllung vor der Kammer. Fünfhundert Mann Askaris in Assab erhielten Ordre, nach Mogadischu abzugehen, um die Somalis, die die Expedition Cecchi aufgerieben haben, zu „züchtigen". Die Somalis könnten den italienischen Racheboten ein Amba Aladschi bereiten. Sie verstehen sich auf das Kriegshandwerk so gut wie die Mannen Meneliks. Der Konsul Cecchi ist mit seinen Leuten im Dienste des Kolonialkapitals gefallen; er sollte einer italienischen Aktiengesellschaft die zu Mogadischu gelegenen Stationen übergeben. Es handelt sich um die Italienische Handelsgesellschaft von Benadir (italienisches Somaliland), die vor einiger Zeit in Mailand auf Veranlassung einiger Großindustriellen begründet wurde. Diese Gesellschaft gedachte die weitläufigen Küstenstriche Ostafrikas auszubeuten, die sich von Bender-Ziada im Westen des Kap Guardafui bis zum Ginbaflusse ausdehnen, zum Theil direkt unter italienischer Oberhoheit stehen, zum Theil dem Sultan von Sansibar und anderen kleineren Machthabern gehörten, denen Italien einen jährlichen Besetzungstribut zahlt. Zu diesem weitausgedehnten Gebiet gehört der Küstenstrich von Benadir mit den vier Häfen von Brane, Merka, Mogadischu und Warscheik. Dabei steht es fest, daß Rudini die afrikanische Kolonie Erythrea räumen wird, die Italien so ungeheuere unnütze Opfer gekostet hat. In der Kammersitzung am Sonnabend hat Cavallotti die Regierung über die Fonds befragt, die nach dem letzten Erdbeben im Ministerium des Innern einliefen und angeblich theilweise verschwanden, beziehungsweise zu anderen als Wohlthätigkeitszwecken verwendet wurden; eine Enquete ist darüber angestellt worden. Crispi, der Uebelthäter, fehlte in der Sitzung. Rudini erklärte, er übernehme die Verantwortung für die über die Fonds angestellte Enquete. Cavallotti erklärte, der Enquetebericht sei ein wahres Dokument der Unehrlichkeit und Niedertracht des Ministeriums Crispi. „Nichts ist gemeiner, als öffentliche Gelder beiseite zu bringen." Die Kammer beschließt, die gesammten auf die Erdbebengelder bezüglichen Urkunden drucken zu lassen.

Griechenland.

Der König hat an den Ministerpräsidenten eine Botschaft gerichtet, in der er die Errichtung eines permanenten Lagers fordert, in welchem das Heer sich ganz der militärischen Ausbildung widmen könne. Um eine Streitmacht von ungefähr 12,000 Mann zu bilden, sei es nöthig, Reserven einzuberufen; auch für berittene Truppen müsse gesorgt werden. Ferner müsse ein Ausschuß von höheren Offizieren gebildet werden, der sich mit der Wahl eines Gewehres für das Heer zu beschäftigen habe. — Fragt sich nur, wer dem bankrotten Griechenland das Geld borgen soll, damit es, seinem Größenwahn gemäß, auftreten kann.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, 9. Dezember.

142. Sitzung.

Präsident von Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: von Bötticher, Stephan Posadowsky.

Zunächst wird der Handelsvertrag mit Nicaragua debattelos in dritter Lesung genehmigt.

Es folgt die erste Berathung des Entwurfes eines Gesetzes, betr. die Postdampfschiffsverbindungen mit überseeischen Ländern. (Die Dampfersubvention nach Ostasien und Australien wird auf 15 Jahre verlängert und um 1½ Millionen erhöht.)

Staatssekretär v. Bötticher will die Berathung mit einigen wenigen Worten einleiten. Ueber das Prinzip der Vorlage sei man sich im hohen Hause wohl einig. Nach Aeußerungen in der Presse fürchte er aber doch Widerspruch gegen die Vorlage. Aber die bisherige Prosperität der Linien, auf denen sich seit Bestehen der Güterverkehr verdoppelt habe, bürge auch für die weitere Prosperität. Durch die beiden bestehenden Postdampferlinien sei in Hamburg und Bremen ein besonderer Theemarkt entstanden, abgesehen davon, daß auch der vaterländische Schiffbau seit dem Jahre 1885, dem Entstehungsjahre der ersten Postdampferlinie, erst Bedeutung erlangt habe. Man habe eingewendet, daß ein Bedürfniß für die Erweiterung nicht vorliege, sie liege aber im Interesse der Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande. In Ostasien werde jetzt ein neuer Wettkampf um die Eroberung eines neuen großen Absatzgebietes entbrennen. China müsse sich der europäischen Kultur anschließen. England habe bereits Untersuchungen über diese Frage angestellt. Auch die Handelskammer in Crefeld habe eine Expedition ausgerüstet, die in China Anknüpfungen versuchen soll. Deutschland müsse sich also rühren, zumal es noch hinter England und Frankreich zurückstehe. Beide eben genannten Länder hätten schnellere Verbindungen. Das in der Vorlage geforderte Opfer sei noch lange nicht so groß, wie die von Frankreich und England für die gleichen Zwecke aufgebrachten Kosten. Werde die Vorlage angenommen, erhalte der Lloyd im Ganzen nur 3½ Millionen Subvention, Frankreich zahle 4½, England sogar 5¼ Millionen. Deutschland würde mit 3½ Millionen aber ebenso oft und ebenso schnell fahren, wie England. Eine Liebesgabe sei die Subvention nicht. Die Unterbilanz des Lloyd sei damit noch keineswegs gedeckt. Wolle man dem Handel einen Dienst erweisen, ein Unternehmen in seiner Entwicklung nicht brach legen, so müsse man die Subvention bewilligen. In England, wo man die Konkurrenz Deutschlands etwas scheel betrachte, sei man auf die Behandlung der Vorlage schon sehr gespannt. Er bitte, die Vorlage recht wohlwollend zu prüfen. (Beifall.)

Dr. Schädler (Z.): Das bisherige Resultat sei nicht gerade sehr ermuthigend. Wenn der Herr Staatssekretär die Aufwendungen aller Länder angezogen habe, so müsse doch in Betracht gezogen werden, welche Mittel diesen Staaten zur Verfügung stehen, was die dortigen Linien diesen Staaten leisten, auch was nicht subventionirte Linien geleistet haben. Die Vorlage erheische eine ernste Prüfung und er beantrage schon jetzt, sie der Budgetkommission zu überweisen. So wie die Vorlage jetzt sei, würde er sie lieber ablehnen, als annehmen. Die Motive beweisen doch, daß die Linie, die sich so erfreulich entwickelt hat, sich ohne Zuschüsse, ohne daß die Steuerzahler in die Tasche greifen, nicht weiter entwickeln kann. Was sollen dann aber die nicht subventionirten Linien machen? Es giebt Leute, die darin den ganzen Kernpunkt der Vorlage sehen, daß indirekt eine Verstärkung der Kriegsflotte herbeigeführt werden soll. Ja, wenn nur dadurch der Marineetat entlastet würde! (Heiterkeit.) Nach der Vorlage sei der Lloyd gar nicht einmal verpflichtet, neue Schiffe zu bauen, geschweige denn sie auf deutschen Werften bauen zu lassen. An der Bewältigung des Briefverkehrs sind die Postdampfer nur sehr gering betheiligt. Auch die Ziffer der Postanweisungen und Postpackete, die diese Dampfer befördern, erscheinen trotz der gegentheiligen Behauptung der Motive sehr gering, wenn man sich überlegt, daß die Portoeinnahmen aus dieser Thätigkeit sich nur auf 50 000 bis 60 000 Mark belaufen. Was bedeutet diese Summe gegen die Subvention? An der Hebung des Handelsverkehrs sind die nicht subventionirten Linien mindestens ebenso betheiligt, wie die subventionirte. Hat Deutschland ein Interesse daran, durch seine Subvention die Transportspesen für den ausländischen Güterverkehr herabzusetzen? (Sehr richtig! links.) Die deutsche Ausfuhr ist durch die Subvention nicht gefördert worden. Wohl aber die australische Wolleinfuhr. Angesichts der beständigen Klagen über den Fall der deutschen Wollpreise ist auch dieser Umstand von Bedeutung. (Sehr richtig! rechts.) Die subventionirte Linie befördert zu zwei Drittel ausländische Waaren. Hamburg hat bedeutenderen Export als Bremen, dessen Import wieder hervorragend ist. Ob an diesem Verhältniß durch künstliche Beihülfen, wie die Subvention es ist, etwas geändert werden kann, erscheint sehr zweifelhaft. An dem Schiffsbauaufschwung, den Herr von Bötticher rühmend hervorgehoben hat, ist die deutsche Handelsmarine ganz im Allgemeinen und die Kriegsmarine betheiligt, nicht blos der Lloyd. Wenn die Angaben der Denkschrift richtig sind, dürfen wir die Subvention schon deshalb nicht bewilligen, weil der Norddeutsche Lloyd dann jährlich eine halbe Million, in 15 Jahren 7,5 Mill. Mark zugeben muß. Wer von uns wird so grausam sein, dem Nordeutschen Lloyd eine solche Belastung zuzumuthen. (Heiterkeit.) Auch wenn sich jemand aus Patriotismus zu Grunde richten will, dürfen wir es nicht dulden. (Heiterkeit.) Im Geschäftsbericht des Lloyd ist freilich von Gewinn aus den subventionirten Linien zu lesen. Wer soll denn nun an der Nase herumgeführt werden? Wir oder die Regierung? Sollen wir uns auf die Geschwindigkeit von 13,5 Knoten für fünfzehn Jahre festlegen lassen, wie der Vertrag es vorschlägt? Wir wissen ja gar nicht, welche Fortschritte die Schiffsbautechnik in fünfzehn Jahren macht. Jedenfalls bedarf die Vorlage der ernstesten und gründlichsten Erwägung in der Budgetkommission. (Beifall im Zentrum.)

Frese (FVg.): Der Standpunkt, den meine politischen Freunde im Jahre 1884 und 1885 der Dampfersubventionsfrage gegenüber einnahmen, war ihr nicht günstig. Jetzt aber stehen wir vor einer vollendeten Thatsache, und da ändert sich manches. Die vierwöchentliche Verbindung, wie sie jetzt besteht, liegt ebensowenig wie die langsame Fahrt im Interesse der Industrie. Wenn der Fabrikant bei den vierwöchentlichen Fristen nicht rechtzeitig liefern kann, verliert er leicht seine Kundschaft. Besonders in der Hochsaison ist es nothwendig, daß die Waare rechtzeitig auf den Markt kommt. Waare bedeutet gleichzeitig Geld, und Geld kann man nicht früh genug bekommen. Schon deshalb ist die Vermehrung der regelmäßigen Postdampferfahrten nothwendig. Die Behauptungen der Kingsinlinie sind falsch, zum Theil sogar wider besseres Wissen gegen den Norddeutschen Lloyd ausgesprochen. Der Norddeutsche Lloyd hat sechs Schiffe sofort, als er die Subvention bekam, auf dem Vulkan bauen lassen, hernach sofort ein besonders großes. Dadurch ist die Hamburg-Amerika-Linie denn veranlaßt worden, die „Augusta Viktoria" auf derselben Werft bauen zu lassen. Der deutsche Schiffsbau ist durch den Nordd. Lloyd also außerordentlich gefördert worden. Redner zählt alle die Schiffe auf, die der Nordd. Lloyd auf deutschen Werften hat bauen oder (bei Blohm u. Voß) hat verlängern lassen. Seit 1882 hat der Nordd. Lloyd nur vier Dampfer in England bauen lassen, seit 1894 überhaupt keinen mehr. Der deutsche Schiffsbau hätte sich ja auch ohne Subvention entwickelt, aber doch nicht in solchem Maße. In der englischen Presse wird die Befürchtung ausgesprochen, daß die neue Subvention die deutschen Handelsinteressen außerordentlich fördern, die englischen aber schädigen würde. Das ist doch auch ein Beweis für die Nützlichkeit der Vorlage. Die Hamburger Handelskammer hat sich zur Vorlage durchaus beifällig geäußert. Der Lloyd wird jetzt den Versuch machen, seine Dampfer mit Fleisch und Eiern für die ganze Reise zu verproviantiren, was bisher nicht möglich war. Er hofft damit, der deutschen Landwirthschaft einen Dienst zu erweisen. Ich hoffe, die Vorlage wird in der Kommission vorurtheilsfrei geprüft werden.

v. Leipziger (K.): Der im Jahre 1885 erwartete Erfolg hat sich nicht eingestellt. Meine Freunde haben damals der Vorlage zugestimmt, heute können wir uns nicht blos mit der Theorie befassen, sondern müssen die Praxis berücksichtigen. Wir stehen so ziemlich auf dem Standpunkt des Abg. Schädler. Die bisherigen Linien haben sehr wenig geleistet. Auf die Zahlen der Vorlage können wir uns nicht unbedingt verlassen. Obwohl der Lloyd vom ganzen Reich subventionirt wird, bringt er frachtfrei als Ballast Getreide von Indien nach Deutschland und schädigt so die deutsche Landwirthschaft. Der Lloyd ist auch ziemlich unschuldig an dem vergrößerten Absatz nach China. Jetzt ist die Aussicht auf vergrößerten Absatz auch geringer geworden, da Li-Hung-Tschang in Ungnade gefallen ist. Die Kingsin-Linie, die der Vorredner in ungünstiges Licht gestellt hat, ist ebenso gut wie der Lloyd. Auch der Post hat der Lloyd nicht viel geleistet und mit den Passagieren ist es ebenso. Auch bei schneller Fahrt bleibt der Weg über Amerika nach Yokohama immer noch viel kürzer. Wem an der Schnelligkeit der Fahrt gelegen ist, wird eben stets den kürzeren Weg wählen und auch die Post wird ihn wählen müssen. In der Vorlage heißt es: „zunächst" soll der Verkehr auf der ostasiatischen Linie ein 14tägiger werden. Dieses zunächst macht mich stutzig. Sollen denn die anderen Linien nicht 14tägig werden? Daß die Schiffe auf deutschen Werften gebaut werden, ist nur eine gerechte Forderung, auf die in der Kommission der größte Werth gelegt werden muß. Die Berechnung macht einen komischen Eindruck auf mich. Ich theile auch die Bedenken des Abg. Schädler, daß die Schiffe im Kriegsfalle für die Marine verwendet werden könnten. Dazu sind Schiffe, die 14 Knoten Geschwindigkeit haben, nicht geeignet. Die Marine vertritt die deutschen Interessen wirksamer als der Lloyd, deshalb bin ich auch mehr für Zuwendungen für die Marine zu haben. Nur ein Theil meiner Freunde stimmt der Vorlage zu, der größere Theil hat schwere Bedenken und behält sich völlig freie Entschließung vor. Ich schließe mich dem Antrag auf Ueberweisung an die Budgetkommission an.

Staatssekretär von Stephan: Ich bin der Hoffnung, daß wir den Vorredner in der Kommission von der Nothwendigkeit der Vorlage überzeugen können. Windthorst hat schon 1885 vorausgesehen, daß die Subvention später werde erhöht werden müssen. (Heiterkeit.) Das sollte doch das Zentrum bedenken. (Heiterkeit.) China wird sich dem europäischen Verkehr nicht auf die Dauer verschließen können und wir wollen dann nicht das Nachsehen haben. Die jetzige Linie genügt dem Verkehr nicht. Ueberall stapeln sich die Waaren auf: in Genua, Antwerpen 2c. Der Weltpostverkehr hat eine ganz bedeutende Steigerung erfahren. Davon, daß der Lloyd indisches Getreide als Ballast herübergebracht hat, ist mir nichts bekannt. (Die weiteren Ausführungen des Redners blieben auf der Journalistentribüne vollkommen unverständlich).

Das Wort ergreift nunmehr der Abg. Metzger, dessen Ausführungen wir wegen Raummangels in nächster Nummer bringen.

Lübeck und Nachbargebiete.

10. Dezember.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülfsarbeitern nach dem Emaillirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

„Einen ganz gemeinen frivolen Buben" nennen die hochwohlweisen „Lüb. Anz." den Verfasser des Vorwärts-Artikels „Zeichen der Zeit", den auch wir zum Abdruck bringen. Es genügt, wenn wir diese Gemeinheit des bismarckwüthigen Amtsblattes etwas niedriger hängen. Wir fassen nicht gern Koth an!

Die Tüchtigkeit der jetzigen Thiel'schen Arbeiter, welche ihrem Arbeitgeber so sehr an's Herz gewachsen sind, wird am Besten durch die Thatsache illustrirt, daß gestern die zweitgrößte Stanze in die Luft gesprengt wurde. Das bedeutet einen Schaden von ca. 2000 Mk. Es geht doch nichts über tüchtige, fromme und getreue Arbeiter!

Die Firma Thiel u. Söhne sendet uns folgende „Berichtigung":

An die
Redaktion des „Volksboten"
hierselbst.

In No. 287 Ihres Blattes vom 8. d. M. befindet sich eine Notiz, nach welcher der Makler Wisser den Auftrag übernommen habe, im Ausstande gegen uns befindliche Klempner zu veranlassen, die Arbeit bei uns wieder aufzunehmen und daß diesen Leuten ein Mindestlohn von 25 Mk. per Woche zugesichert sei.

Diese Notiz entspricht nicht den Thatsachen, da wir den Makler Wisser nicht mit einem solchen Auftrag betraut haben und betrauen konnten, weil uns dieser Herr vollständig unbekannt ist und wir überhaupt nicht den Wunsch hegen, die am Strike betheiligten Leute ferner wieder in Beschäftigung zu nehmen.

Wir müssen Sie sonach nach § 11 des Preßgesetzes ersuchen, diese Richtigstellung in Ihre Zeitung aufzunehmen.

Lübeck, den 8. Dezbr. 1896.

Hochachtungsvoll
Carl Thiel u. Söhne.

Wir sind nicht verpflichtet, diese „Berichtigung" abzudrucken, da dieselbe nicht den Bestimmungen des § 11 des Preßgesetzes entspricht. Der verantwortliche Redakteur muß nur Berichtigungen von Thatsachen bringen. Die Thatsache, daß Wisser einen Auftrag des Herrn Thiel übernommen habe, ist von uns nicht behauptet worden; wir stellten lediglich fest, daß pp. Wisser den Versuch gemacht habe, Klempner für Thiel zu werben. Das halten wir aufrecht. Wollte Jemand „berichtigen", so wäre die Reihe an Herrn Wisser! Ist Herrn Thiel die Thätigkeit des ihm unbekannten Agenten peinlich, so mag er sich an die Behörden um Schutz wenden; derselbe wird ihm sicher schleunigst zu Theil werden. Wir sind gegen den Herrn W. durch glaubwürdige Zeugen geschützt. — Wenn wir dem Herzenswunsche des Thiel entsprechen und den Brief unverkürzt zum Abdruck brachten, so geschah dies lediglich, um den Lesern zu zeigen, was Alles auf Grund des Berichtigungsparagraphen von einem verantwortlichen Redakteur verlangt wird, und weiterhin, weil es das erste Handschreiben ist, welches uns aus Anlaß des Streiks von der Firma zugeht. Hoffentlich folgt bald Fortsetzung, die den Wunsch der Firma, ihre alten Leute nie wiedersehen, noch etwas näher erläutert. — Die Bekanntgabe dieser Absicht gehört übrigens auch nicht in eine „Berichtigung" hinein!

Ein Angstprodukt. Die „Eis.-Ztg." bringt in ihrer gestrigen Nummer folgendes Elaborat:

„Dem Vernehmen nach haben die Arbeiter der Firma Ewers u. Miesner sich in einer Versammlung sehr scharf gegen die sozialdemokratischen Behauptungen, durch die sie sich verletzt fühlten, ausgesprochen. Wie die Arbeiter dieser Firma denken, ist in einer einstimmig von ihnen angenommenen Resolution zum Ausdruck gebracht worden. Es heißt in derselben:

„Die Arbeiter der Firma Ewers u. Miesner erklären die sozialdemokratische Behauptung, daß noch nie ein gutes Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern geherrscht habe und daß nur die drohende Hungerpeitsche die Arbeiter in Schach hielte, für eine Unwahrheit."

In der Debatte wurde von verschiedenen Rednern mit Unwillen von der sozialdemokratischen Wühlerei gesprochen und betont, daß von je her ein gutes Einvernehmen zwischen den Chefs der Firma und den Arbeitern geherrscht habe. Man erkannte es an, daß dort nie auf irgend Jemand wegen seiner politischen Gesinnung ein Druck ausgeübt worden sei. Das Verhalten der Former, die sich erst bereit erklärt, Arbeiten für die Firma Thiel u. Söhne anzufertigen, es aber hinterher ablehnten, wurde von der Versammlung mißbilligt."

Mehr als 8 Tage warten wir bereits, diesen Artikel in der „E.-Z." vorzufinden; endlich haben sich unsere Erwartungen erfüllt. Vielleicht ist es für unsere Leser interessant zu erfahren, wie der obige Artikel in die „E.-Z." kam. Als seiner Zeit der „Volksbote" in einer Polemik die Meinung aussprach, Herr Ewers sorge selbst für die Unzufriedenheit unter seinen Arbeitern, fühlten sich die Fabrikanten beschwert. Auf Umwegen — man weiß ja, wie die Geschichte gemacht wird — wurden dann die Arbeiter veranlaßt, einstimmig eine Resolution obigen Inhalts anzunehmen. Was nützte aber die in interner Versammlung angenommene Resolution, wenn sie nicht in der Oeffentlichkeit glänzte? Und so erschien denn eines Vormittags, während der Arbeitszeit (!!) **der Dreher Meliß in unserer Redaktion,** stellte sich als Vorsitzender des Arbeiterausschusses von Ewers u. Miesner vor und verlangte Abdruck der obigen Resolution. Gewiß, sagten wir zu M., Ihre Erklärung wird sofort abgedruckt, sobald Sie uns sämmtliche Namen der Ewers'schen Arbeiter unter der Resolution bringen; wir kennen Sie nicht, und da die Resolution von sämmtlichen Arbeitern gefaßt ist, so müssen die Namen sämmtlicher Arbeiter darunter stehen. Da zog Herr Meliß die Stirn in Runzeln und meinte in seine Unschuld: „Aber Herr Miesner wünscht doch den Abdruck, und wenn Sie (meinte M. zu uns) die Resolution nicht abdrucken wollen, so muß ich mich an die Redaktion der „E.-Z." wenden." „Von nicht wollen kann überhaupt nicht die

Rede sein," entgegneten wir wieder Meliß, „wir verlangen nur, daß die Arbeiter ihre Namen darunter schreiben, sonst könnte jeder x-beliebige den Abdruck solcher Resolutionen im Namen der Arbeiterschaft verlangen. Herr Meliß sah, daß mit uns nichts anzufangen war, er brummelte unverständliche Worte in den Bart und trollte sich von dannen. Dieser Vorgang spielte sich ungefähr zwischen 10—11 Uhr ab. Kaum aber hatte die Mittagsstunde geschlagen, da erschienen Ewerssche Arbeiter bei uns und fragten: war Meliß hier. Wir bejahten es und setzten den Fragern auseinander. warum wir M. wieder fortgeschickt hätten. Und nun erklärten uns diese Arbeiter, daß sie zwar die obige Resolution angenommen hätten, dabei jedoch mehr dem Zwange gehorchend als dem eignen Triebe; auch sei ausdrücklich in der betr. Versammlung bestimmt worden, daß die Resolution der Oeffentlichkeit nicht übermittelt werden sollte. Nun wußten wir genug: nicht die Arbeiter, sondern die Fabrikanten waren die eigentlichen Treiber und nicht umsonst hatte Meliß während der Arbeitszeit (!!) bei uns vorgesprochen. Nun, die Herrn Ewers u. Miesner haben jetzt ihren Wunsch erreicht: das Vertrauensvotum der Arbeiter glänzt in der „E.-Z.", wie es aber zustande gekommen ist, lehren vorstehende Zeilen. Viel Ehre können sich die Herrn Ewers u. Miesner damit gerade nicht einlegen: es ist ein Angstprodukt.

Tiefer hängen! Der Hamburger Hafenberichterstatter fühlt sich veranlaßt, zwischen den dortigen Streikenden und den hiesigen einen Vergleich anzustellen und kommt zu dem Schluß: Es ist garnicht möglich einen Vergleich zwischen den streikenden Schauerleuten in Hamburg und den Streikenden in der Schwesterstadt Lübeck zu ziehen. Hier Ruhe und Besonnenheit, dort brutale Drohungen und unsinnige Boykotts. Das heißt also den Einen nehmen, um dem Andern damit um die Ohren zu schlagen. Wir haben dem nur den Wunsch hinzuzufügen, daß die Hamburger Kapitalisten nicht die Dummheit begehen, ihren Ausständigen die braven Lübecker als leuchtendes Vorbild hinzustellen. Denn das ist ein beliebtes Manöver! Wir theilen obigen Erguß unsere Ausständigen zur Erheiterung mit. Mögen sie zerknirscht in Sack und Asche Buße thun. Sehet Eure Hamburger Brüder — gehet hin und thut desgleichen!

Die nächste Versammlung der Bürgerschaft, welche Montag, den 14. Dezember d. J., Vormittags 10 Uhr, im Bürgerschaftssaale des Rathhauses stattfindet, wird folgende Tagesordnung enthalten: 1) Mittheilungen des Senates; 2) Anträge des Senates: a) Ein in nicht öffentlicher Versammlung der Bürgerschaft zu verhandelnder Senats-Antrag; b) Ankauf der Grundstücke an der Mauer 57 und Mühlenbrücke 1—5 behufs Verbreiterung der Straße.

Verklarung hat heute Vormittag der Kapitän G. R. Sagelin vom finnischen Segelschiffe „Anni" wegen seiner Reise von Kronstadt nach Lübeck vor dem Amtsgericht abgelegt.

Im Tivoli-Theater feierte Mittwoch Abend Herr Robert Braune das Jubiläum seiner 25jährigen Thätigkeit als Friseur am hiesigen Stadttheater. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, um den Jubilar, welcher sich einer großen Beliebtheit erfreut, durch mancherlei Aufmerksamkeiten zu ehren. Ebenso hatten die besten Kräfte unseres Stadttheaters ihr Können zur Verfügung gestellt, um den Ehrenabend des Herrn Braune zu einem würdigen zu gestalten. Das Programm bot mancherlei Abwechslung. Die Damen Sedele, Stagl, Jewa und Währ (die beiden Letzteren waren für erkrankte Mitwirkende eingesprungen), sowie die Herren Kothe, Saran, Blöss, Krüger, Krahl, Kunze u. s. w. gaben ihr Bestes und ernteten reichen Beifall. Die Klavierbegleitung hatte Herr Kapellmeister Dr. Hans Erdmann-Jesnitzer übernommen. Den Glanzpunkt des Abends bildete jedenfalls das Duett aus der Oper „Die Hugenotten", gesungen von Fräul. Stagl und Kothe; dasselbe mußte auf allseitigen Wunsch wiederholt werden. Zum Schluß wurde Herr Braune noch durch einen Epilog, verfaßt und gesprochen von Herrn Regisseur Burchard, sowie durch Blumenspenden geehrt. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch manches Jahr an unserer Bühne zu wirken!

Der Cirkus Variete bot am gestrigen, gut besuchten Abend ein wirklich mannigfaltiges Programm, aus dem wir unbedingt die Genni-Truppe als hervorragendste, großartigste Nummer nennen müssen! Die 6 Personen (2 Erwachsene, 4 Kinder) bieten fast unmögliche Leistungen, welche man gesehen haben muß, um sich einen Begriff von Sicherheit und Eleganz zu machen! — Barry mit seinen 4 Bären hat nach unserer Ansicht das höchste Maß der Dressur erreicht; wir sahen noch nicht ein so „herzliches Einverständniß" zwischen Mensch und wildem (?) Thier. Nebenbei trugen sämmtliche Artisten nach ihrem besten Können zu einem äußerst amüsanten und interessanten Abend bei.

Die Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft hatte im April d. Js. auf Anregung ihrer Dünger-Abtheilung die Wanderlehrer Deutschlands nach Eisenach zu einem sechstägigen Lehrgang kostenlos eingeladen, auf dem von einer Reihe der berufensten Männer ihnen das Neue des gegenwärtigen Standes der Düngerlehre dargelegt wurde. Sämmtliche Theilnehmer — sowohl die Lehrer wie die über 200 Hörer — mußten sich die deutliche Empfindung gestehen, an einem wichtigen und segensreichen Unternehmen theilgenommen zu haben, und diese Freude fand schließlich wärmsten Ausdruck, als der Plan ausgesprochen wurde, diese neue Form der Belehrung und Anregung für die Wanderlehrer in alljährlicher Wiederholung zu einer dauernden Einrichtung werden zu lassen. Dieser Plan gewinnt nun, wie uns das Direktorium mittheilt, Gestalt. Die Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft hat wiederum die nöthigen erheblichen Mittel bereitgestellt, um im Frühling nächsten Jahres einen zweiten Lehrgang zu ermöglichen, und betreibt gegenwärtig eifrig die Vorbereitungen, um den Wanderlehrern den gegenwärtigen Stand der gesammten Thierproduktionslehre einschließlich Molkerei und Absatz in kurzen Umrissen von den berufensten Fachleuten vorführen zu lassen. Dabei wird stets der Gesichtspunkt festgehalten werden, gerade das im Vortrag zu betonen, was neu ist und was die Wanderlehrer für ihren meist bäuerlichen Wirkungskreis in erster Linie gebrauchen. So werden behandelt werden: Die Stellung der Viehzucht im landwirthschaftlichen Betriebe; die Ernährungs- und Futtermittellehre; das Herdbuchwesen; Ausstellungs- und Vereinswesen; Seuchenbekämpfung; Milchwirthschaft; Absatz- und Molkereigenossenschaften. Außerdem hofft man, an den Diskussionsabenden noch einige andere wichtige Gegenstände berühren zu können, wie Viehmessungen, Rinderrassenverbreitung, Buchführung u. s. w.

Hamburg. Der internationale Taschendieb, Reisender Adolf Fischer, zuletzt in London wohnhaft, welcher 1895 im Geschäft von Reese u. Wichmann zu Hamburg dem Hofbesitzer Gerling ein Portefeuille mit 34 000 Mk. gestohlen hat, ist von der Strafkammer zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Achtung, Korbmacher! Die Korbmacher Hamburgs ersuchen, den Zuzug streng fernzuhalten, da dieselben mit den Arbeitgebern in Differenzen gerathen sind. Sie fordern für Kugelkörbe 45 Pfg., die Meister wollen nur 40 Pfg. geben.

Hamburg. Die Situation am Hafen ist eine für die Streikenden unverändert günstige. Das sehen auch die im Rhederlolde stehenden Zeitungen ein, denn sie müssen in dem Interesse ihrer Auftraggeber schon lügen, daß sich die Balken biegen, um nur ihren Lesern Sand in die Augen zu streuen. Hauptsächlich werden in auswärtige Zeitungen Darstellungen der Lage hineinlancirt, die zur Wirklichkeit passen, wie die Faust aufs Auge. Wir wollen ein Lübecker Blatt, die „E.-Z." zur Illustration dieser Manöver herausgreifen. Wo alles lügt, darf natürlich unsere liebe „Eisenbahn-Zeitung" nicht fehlen. Es hat sich anscheinend ein nickelhungriger Hanseatischer Zeilenschinder gefunden, welcher für ein gutes Trinkgeld der Tante an der Obertrave einen „Eigenbericht" lieferte, denn es steht noch großspurig dabei: Nachdruck verboten! Ganz in der Ordnung! Niederträchtigkeiten weiter zu verbreiten, sollte überhaupt verboten sein. — Zunächst giebt der Anonymus sich den Anstrich, als wolle er bis zu einem gewissen Grade den Streikenden Kozessionen machen, indem er das Baaswesen, d. h. das Zwischenunternehmer-Unwesen, kritisirt, und diesem die ganze Schuld in die Schuhe zu schieben sucht. Darin steckt ein Körnchen Wahrheit, wenngleich nicht vergessen werden darf, daß dem Streik denn doch noch ganz andere Ursachen zu Grunde liegen, als jener Mißstand. Da kommt die Auflehnung gegen all das jahrelange Ungemach zum Ausdruck, das die Hafenarbeiter um des täglichen Brodes willen zähneknirschend über sich haben ergehen lassen müssen, gegen all die Chikanen, die das Protzenthum ihnen zutheil werden ließ, gegen all die unerhörten persönlichen Kränkungen, die an der Wasserkante gang und gäbe sind. Das ist endlich einmal zum Ausbruch gekommen. Wer den Dingen fernsteht, staunt vielleicht über das elementare Ereigniß und sucht in Nebenumständen eine Erklärung, wer aber weiß, welch eine Unsumme von Groll und Erbitterung, ja von systematisch durch das Unternehmerthum großgezogenen Haß im Innern der Hamburger Hafenarbeiter aufgespeichert lag, der kann es nur natürlich finden, daß, als einmal der Strom über seine Ufer trat, er widerstandslos Alles mit sich fortriß. Der Wind, den die Geldleute säeten, er ist zum Sturm geworden, vor dem die Urheber zittern! — Abgesehen von jener halbwegs richtigen, allerdings recht zahm ausfallenden Kritik des Baaswesens enthält der Artikel der „E.-Z." jedoch nichts als die gemeinen Lügen der Rhederpresse. Da soll der Streik gewaltsam vom Zaun gebrochen sein in Folge Einflüsterungen der sozialdemokratischen Führer, und wie sonst die Schauermärchen lauten, die auf der Eselswiese des „Hamburger Fremdenblatt" verbreitet werden, und die der gewandte „Journalist" zu einem zusammenhängenden Fünfpfennig-Sammelsurium verarbeitet hat. Unsere Leser wissen genau, wie die Sachen liegen. Die Provokation zum Streik einzig und allein von den Hyänen des Hamburger Hafens, von den Rhedern und ihren Trabanten, den Stauern und Baasen aus, die in wahnsinniger Profitgier die Arbeiter zur Verzweiflung trieben. Da ist denn unter den Bedrängten die Parole laut geworden: Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Es muß schon weit gekommen sein, wenn Arbeiter erklären: Ob wir siegen oder nicht, egal! Schlechtar als es war, kann es nicht werden! Aber sie werden siegen, dafür bürgt allein diese Stimmung! Dafür bürgt weiter die Solidarität der Arbeiter, die da wissen, was hier auf dem Spiele steht. Auch Lübecks Arbeiter werden das Ihrige thun, wenngleich sie finanzielle Opfer nicht bringen können. Sie werden auch wissen, was sie von den infamen Schwindelberichten einer zu Allem fähigen Presse zu halten haben, und den Wolf im Schafspelze erkennen. Deshalb wollen wir es mit diesem Hinweise genügen lassen und lediglich auf die täglich von uns veröffentlichten wahrheitsgetreuen Situationsberichte verweisen. Die gesammte hiesige bürgerliche Presse schöpft ihre Weisheit über den Streik aus dem „Hamburger Fremdenblatt", und diese Zeitung steht völlig auf dem Niveau der „Eisenbahn-Zeitung"! Wir glauben, daß diese Mittheilung ausreicht, um die Glaubwürdigkeit der in der hiesigen bürgerlichen Presse erscheinenden „Hafenstrikeberichte" zu kennzeichnen.

Viehmarkt-Schwein.

Hamburg, 9. Dezember

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1070 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verendtschweine schwere 50—52 Mk., leichte 49—51 Mk., Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 45—48 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 9. Dezember.

Vormittags
9,30 D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostock in 7 St.
9,35 D. Afrika, Andersson, von Kotka in 108 Std.
10,15 D. Jelo, Paulson, von Newcastle in 8 Tg.
Nachmittags
3,— D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 St.

Donnerstag, den 10. Dezember.

Vormittags
6,— D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 St.
7,40 D. Rußland, Ruppel, von Riga in 3 Tg. 12 St.
9,15 Hendrika, Behrens, von Kiel in 2 Tg.
9,15 Luise Julie, Adam, von Fehmarn in 1 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 9. Dezember.

Nachmittags
1,— D. Luba, Lomer, nach Königsberg.
5,25 D. Amerika, Wickström, nach Königsberg.
8,30 D. Halland, Vetterson, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 10. Dezember.

Vormittags
8,— D. Condor, Ohlsen, nach Sonderburg.
9,10 D. Aurora, Stenström, nach Smögen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 9 Uhr Vm. SSW. frisch. — 6,35 m.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Gestern Abend 6 Uhr entschlief sanft nach kurzer aber schwerer Krankheit unser innigstgeliebter **Gustav** im zarten Alter von 1 Jahr und 4 Monaten. Tief betrauert von seinen Eltern und Allen, die ihm nahe standen
Gustav Hasselbrinck u. Frau, geb. Stamer.

Ein Haus mit 1 Etage, Vor- und Hintergarten, enthaltend 3 Zimmer und Küche in der Nähe der Maschinen-Fabrik-Aktien-Gesellschaft soll für 7700 Mk. mit geringer Anzahlung verkauft werden. Näheres durch
Makler **Heinr. Voss**, Gr. Burgstraße 11.

Ein Mantel u. ein Jackett zu verkaufen.
Schützenstraße 38.

Zu verkaufen eine Hängelampe.
Zu erfragen Kl. Gröpelgrube 10.

Zu verkaufen ein **hübscher schwarzer Königspudel (Rüde)** 4 Monate alt, unter Garantie stubenrein. Preis 15 Mk. Näheres
W. Westendorf, Uraimstraße 8 c.

Gebrauchte Zeichnen-Utensilien
(besseres Reißzeug, Reißbrett 2c.) **zu kaufen gesucht.** Blücherstraße 37, Parterre.

Suche für meine Bäckerei und Conditorei zu Ostern einen
Lehrling
unter günstigen Bedingungen.
A. Wesche, Bäckermeister,
Fackenburger Allee 54.

Zum 26. Dezember suche ich einen
kräftigen Arbeitsmann.
T. Buhrmann.

Gesucht zu sofort ein Schulkind zum **Brodaustragen.**
Schlumacherstraße 1.

Eine freundliche Wohnung ist Fortzugshalber sofort **zu vermiethen.** Weberstraße 25.

Junger Mann sucht zum 1. Januar oder früher **leere Stube mit Kabinet oder Bodenraum.** Mittlere Stadt. Separaten Eingang. Angebote nebst Preis unter **R 7** an die Exp. d. Bl.

Puppen-Perrücken werden billig **angefertigt,** Stück 1 Mk. bis 1.50 Mk., bei
Dankwartsgrube 39. **Johs. Lau.**

Feine und halbfeine Wurst
ff. im Geschmack
empfiehlt **Th. Storm,**
Königstraße 98.

Weggeflogen eine Mönchen-Taube.
Gegen Belohnung abzugeben Ernestinenstr. 10.

Gefunden e. Portemonnaie mit Inhalt.
Abzuholen Friedrichstraße 11.

Sarg-Magazin
v. Friedr. Koop, Stavenstr. 19.

Schöne süße Datteln und Feigen
empfiehlt **Wilh. Röbbelen,** Meierstr. 27.

Auction!
am Freitag den 11. Dezember, Nachm. 2½ Uhr, in der Hundestr. 14, Gasthof „Stadt Schleswig"
über: Kleiderschränke, Verticow, Küchenschrank, Koffer, Küchengeräthe, Betten, Puppen und einen großen Posten Galanteriewaaren, Normalwäsche, Jagdwesten, Bettlaken und verschiedenes nicht Genannte mehr.
Weitere Zusendungen Hundestraße 8 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Kräftiges billiges **Mittag- und Abendessen**
bei **F. Stoffers Nachf.,** Depenau 27.

„Saginal"
Fress- und Mastpulver für Schweine
bewirkt eine außerordentliche Freßlust, macht die Schweine schnell fett und fleischig und schützt durch seine blutreinigenden Eigenschaften vor vielen Krankheiten. Man verlange ausdrücklich **„Saginal"**, Dose 50 Pfg., in Lübeck in der St. Gertrud-Apotheke.

Prima fettes Rossfleisch zu Suppe u. zum Braten, sowie geräuchertes Fleisch und Wurst, gekochte Wurst und Rollfleisch halte bestens empfohlen.
R. Dieckvoss, Obertrave 12.

Frische Brodwurst und Leberwurst, à Stück **10** Pfg., **geräuchertes Kuheuter,** à Pfd. **40** Pfg. **M. Lahrtz,** Böttcherstraße.

M. Lahrtz, Böttcherstraße
empfiehlt
sämmtliche Fleisch- und Wurstwaaren in bekannter Güte äußerst billig, geräuch. Schweinefleisch 60 Pfg., Speck 60 Pfg., Karbonade 60 Pfg., kl. Leberwurst und Brodwurst 10 Pfg., geräuch. Kuheuter 40 Pfg., Kopffleisch 30 Pfg., pa. Schmalz 60 Pfg., Bratenschmalz 40 Pfg., Preßwurst und Rothwurst 50 Pfg., ger. Mettwurst 80 Pfg. u. s. w.

Zur Kuchenbäckerei empfehle:
Pa. Lau'schen Kuchensyrup, Pfd. 30 Pf.
ff. Weizenmehl, Pfd. 13 Pf.
sowie sonstige Zuthaten.
Wilh. Röbbelen, Meierstraße 27.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Frische Flohmen,	**Pfd. 50 Pf.**
Schweinefleisch . .	Pfd. 50 Pf.
Karbonade . . .	Pfd. 60 Pf.
Hammelfleisch . . .	Pfd. 50 Pf.
Quenfleisch . . .	Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz . .	Pfd. 60 Pf.
Braten-Schmalz . .	Pfd. 30 Pf.
Kopf und Zeug . .	Pfd. 25 Pf.
Geräucherten Speck	Pfd. 55 Pf.
Gekochte Mettwurst	Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst	Pfd. 70 Pf.

Ueberall käuflich.

3 Ehrenpreise.
3 Ehrendiplome.
11 goldene Medaillen.

Sanitäts-Kaffee

1/1 Pfd. 45 Pfg.
1/2 Pfd. 25 Pfg.

Ueberall käuflich.

wirklich einziger Ersatz für Bohnen-Kaffee. Sanitäts-Kaffee-Compagnie (Commandit-Gesellschaft) Stelter & Co., Köln.

Lübeck.
H. J. Uter, Schwartauer Allee 31
W. Ausborn, Beckergrube 68
F. Ahrens, Fackenburger Allee 86
Wilh. Bandholtz, Hüxstraße 92
G. Bartels, Pelzerstraße 6
Ad. Bartels, Lindenstraße 43
J. Beeck, Grüner Weg 6 b
H. Blöcker, Gr. Gröpelgrube 19
G. Beth, Cronsforder Allee 6 a
M. Breede, Cronsforder Allee 40
Johs. Breede, Dankwartsgr. 87
J. T. H. Bruhn, Hundestr. 91
H. Cords, Engelswisch 35
S. Cohn, Fleischhauerstraße 54
F. Derlien, Hüxstraße 107
F. Dencker, Margarethenstr. 25
W. Dose, Fünfhausen
C. D. Dürkop, Steinraderweg 11 a
J. H. Dierk, Dankwartsgrube 66
Joh. Evers Wwe., Moisl. Allee 41 a
Heinr. Franck, Wahmstraße 67
H. Faasch, Bismarckstraße 22
Johs. H. Fick, Wahmstraße 92
A. J. H. Fick, Wakenitzstraße 15
J. H. Graefe, Dorneestraße 5
B. Harms, Untertrave 69
W. Hempel, Hansastraße 33 a
H. J. Hannemann, Karpfenstr. 27
G. Heick, Klosterstraßen-Ecke
Joh. Fischer, H. Holldorf Nchf.
J. Hamann, Adlerstr. 33 b (Gr. Burgstr. 15
A. Kaystz, Ernststraße 20
J. Klüver, Waisenhofstraße 11 a
C. Koop, Marlesgrube 46
W. Koop, Augustenstraße 14
J. Kock, Emilienstraße 17
H. J. M. Kleinfeld, Rosenstr. 13
J. H. Lenschau, Gr. Burgstr. 7
C. F. Leukefeld, Gr. Gröpelgr. 10
J. Landschoof, An der Mauer 30
J. M. Lafrentz, Gartenstraße 23
J. C. H. Lüthge, Effengrube 9
C. Meyer, Brüderstraße
J. C. Müller, Cronsf. Allee 51
C. Müller, Johannisstraße 65
J. Moll, Reifferstraße 11
Gustav Magaard, Hüxstraße 14
Aug. Paetow, Ziegelstraße 14
Ernst Pagels, Glockengießerstr. 71
J. Prehn, Krähenstraße 32
M. Plewe, An der Mauer 70
A. Reimers, Sedanstraße 3
H. Schlieper, Effengrube 3
H. Singelmann, Ladwigstr. 43
F. Sodemann, Hartengrube 34
H. Schröder, Neue Meierstr. 45
R. Storch, Reifferstraße 24
J. C. Uter, Cronsf. Allee 12 b
W. Wulf, Hüxterthor-Allee 5
Ludwig Welcher, Langereihe 2a
H. Wedow, Kleiner Bauhof 3
L. Westphal, Schwart. Allee 123
H. Wiedow, Engelsgrube 34
In **Ratzeburg** bei A. Kistenmacher, F. Mahnke, F. Ziethen, Ladwig & Sohn, Vorstadt, W. Teyfel.
In **Mölln** bei Georg Pöhner, C. Robschuld, H. Schmaljohann, W. Vollmer
In **Travemünde** bei W. Runge.
In **Schwartau** bei W. Langbehn.
In **Herrenburg** bei L. Nebelsdorf.
In **Wahrsow** bei F. Köster.
In **Palingen** bei H. Faasch.
In **Strenglin** bei D. Witt.

Feinste Meiereibutter
à Pfd. 1,20 Mk.
Hofbutter
à Pfd. 1,10 Mk.
Butterhandlung „Zur Krone"
Markt 3.

Zu
Weihnachts-Einkäufen
halte mein Geschäft bestens empfohlen mit verschiedenen Sorten Confect, schönen Tannenbaum-Biscuit und vielen anderen Sorten Biscuits, z. B.:

feinsten Bienenkorb,	per Pfd. 60 Pfg.,
„ Marie	per Pfd. 60 Pfg.,
„ Growe	per Pfd. 60 Pfg.,
und ff. Volksbiscuit	per Pfd. 60 Pfg.,
sowie schöne Wallnüsse	per Pfd. 35 Pfg.,
„ Haselnüsse	per Pfd. 40 Pfg.,

und mein reichhaltiges Lager von Weinen und Spiritusen, sowie Tabak u. Cigarren.
Wilh. Röbbelen, Meierstr. 27.

Bill. Flaschen-Verkauf
Empfehle mein Lager von
Weinen, Rum, Cognac, Bittern, Liqueuren, Steinhäger, Wismaraner Kümmel und Korn in allen Preislagen.
J. Havemann, Braunstr. 24.

Tilsiter Fettkäse
à Pfd. 60—80 Pfg.
Hochfeinen echten Limburger
à Stück 40—60 Pfg.
Vollsaftigen Schweizerkäse
à Pfd. 60—80 Pfg.
Butterhandlung „Zur Krone"
Markt 3.

Lauschen Kuchen-Syrup, bestes Weizenmehl, Succade, Orangenschalen, Rosen- u. Pfirsichwasser, Mandeln, sowie alle Gewürze ganz und gemahlen in bester Qualität
empfiehlt
H. Bannow, J. J. Maass Nachfl.,
Tünkenhagen 32.

Empfehle meine
Weihnachts-Ausstellung
als:
Tannenbaumschmuck in schöner u. reicher Auswahl, sowie Nüsse, Feigen u. s. w., Schmucksachen, wie Broschen, Ketten 2c., Portemonnaies, Filzpantoffel, zu Geschenken bestens geeignet, bestes Weizenmehl, sowie Gewürze, Lauschen Syrup 2c.
C. D. Dürkop, Steinraderweg.

Durch Lieferung weiterer
2 größerer Meiereien
empfehle in Butter das
Allerfeinste.
Th. Storm, Königstr. 98.

Zum Feste
empfehle:
Braune und weiße Kuchen,
sowie
braune u. weiße Pfeffernüsse.
A. Wesche, Fackenb. Allee 54.

Lübecker 50 Pf. Bazar
Kupferschmiedestraße 11 und Mengstraße 18
Grosses Lager von Neuheiten in
Kronlampen, Hängelampen, Tischlampen,
Ampeln und Küchenlampen.
Das Neueste in **Kochapparaten.**
Mache ganz besonders auf die neu eingetroffenen **Puppenwagen** aufmerksam zu bekannt billigen Preisen.

Der gesunde und kranke Mensch.
Ein Lehrbuch
des menschlichen Körperbaues und ein ärztlicher Ratgeber
für alle Krankheitsfälle,
unter Berücksichtigung der erfolgreichsten Naturheilverfahren.
Unter Mitwirkung hervorragender Spezialisten
herausgegeben von
Dr. F. König.
Mit zahlreichen Illustrationen, farbigen Bildern und einem zerlegbaren Modell der Sinnesorgane in Buntdruck.
Zweite Auflage.
In 70 wöchentlichen Lieferungen à 15 Pfennige.
Prachteinbanddecken à M. 1.20.
Komplet gebunden M. 12.50.

Dieses wertvolle Buch füllt eine längst empfundene Lücke in unserer Volkslitteratur aus, da alle bisher erschienenen besseren populär-medizinischen Werke für die breiten Volksmassen im Preise viel zu hoch und daher für dieselben unerschwinglich waren. Ein gutes populär-medizinisches Volksbuch ist aber heute umso notwendiger geworden, als die Gesundheit in den Volkskreisen schon durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der gefährlichsten Weise bedroht ist.

Zu beziehen durch die Expedition unseres Blattes.
Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Achtung! Metallarbeiter!
Außerordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 11. Dezember 1896, Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn Schlichting, Ton-Halle.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig.
Die Ortsverwaltung.

Oeffentliche
Holzarbeiter-Versammlung
(Tischler, Drechsler, Bürstenmacher u. s. w.)
am Montag den 14. Dezember, Abends 8½ Uhr,
im Lokale Schlichting, Ton-Halle.
Tages-Ordnung:
1. Die Lohnbewegung zum Frühjahr 1897.
2. Verschiedenes.

Die Lohn-Commission.

Empfehle allen meinen Bekannten u. Gönnern meine
Barbier- und Haarschneide-Stube
freundlichst.
G. Binende, Barbier,
Rosengarten 5.

Flohmenschmalz
II. Sorte à Pfd. 50 Pf., empfiehlt
Heinr. Viereck, Hüxstr. 96.

Hierdurch erlaube ich mir meinen Bekannten, sowie einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich vom 16. Dezember d. J. die
St. Gertrud-Bierhalle
Lübeck, Schulstraße 9
(vor dem Burgthor)
übernehme und empfehle
ff. Hansabier, vorzügliche Weine usw.
Indem ich coulante und aufmerksame Bedienung verspreche, bitte ich um geneigten Zuspruch. Hochachtungsvoll
Ludwig Böttcher.

Sanitäts-Verband der freien Hülfskassen Lübecks.
Freitag den 11. Dezember:
General-Versammlung
bei Herrn Lamprecht, Johannisstr.
Tages-Ordnung:
1. Vorlegung der Abrechnung vom Verbandsfest.
2. Wahl eines ersten Vorsitzenden.

Der Vorstand.

Einladung
zum
Ball sämmtlicher Kutscher der Lastfuhrwerksbetriebe Lübecks
am Freitag den 11. December
im Lokale des Herrn **Dürkop, Centralhallen.**
Kassenöffnung 7 Uhr. Ballanfang 8 Uhr.
Ende 4 Uhr.
Entree 1 Mark, Damen frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Festcomitee.

Circus Variété
Nur noch 5 Vorstellungen.
Heute Freitag:
Erster großer Elite-Damenabend.
Jeder Herr hat das Recht, eine Dame frei einzuführen.
Neu! Die verrückten Knockabouts. Neu!
„Les Jarrys"
sowie die sensationellen **Teufel-Excentrics.**
Das Programm besteht aus 20 Nummern.
Dienstag den 15. Dezember:
Letzte Vorstellung.
Vom 16. bis 25. Dezember bleibt der Circus wegen Renovation geschlossen.

Stadttheater in Lübeck.
Freitag den 11. Dezember:
Abschieds-Gastspiel der Schliersee'r.
Außer Abonnement.
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.
s'Liserl von Schliersee
von Dr. Schmid.
Preise der Plätze: 1. Rang-Balcon und Loge 4 Mk., 1. Parquet und Orchester 3 Mk., 2. Parquet, 2. Rang-Balcon oder Loge 2 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 290. Freitag, den 11. Dezember 1896. 3. Jahrgang.

Hintertreppen-Politiker vor Gericht.

v. Tausch: Ich habe täglich dem Polizeipräsidenten über meine ganze Thätigkeit in dieser Angelegenheit Bericht erstattet. Daß ich dem Minister v. Köller nicht Mittheilung gemacht habe, daß die Ermittelungen in Sachen des literarischen Bureaus resultatlos verlaufen sind, liegt daran, daß ich annehmen mußte, Excellenz von Köller sei darüber schon unterrichtet und daß ich nicht über den Kopf meines Chefs hinweg an den Minister Bericht zu erstatten habe. Ich bin um keines Haares Breite von meiner amtlichen Aufgabe abgewichen und muß den Herrn Vorsitzenden bitten, mich gegen solche Vorwürfe in Schutz zu nehmen.

Staatssekretär v. Marschall: Ich bin hier nicht dazu da, Vorwürfe zu machen, sondern Aussagen zu machen, selbst wenn sie dem Kriminal-Kommissar unangenehm sind. — Zwischen den beiden Zeugen entspann sich eine Diskussion über den Zeitpunkt, in welchem Herr v. Tausch mit dem Minister von Köller in der Angelegenheit gesprochen habe. v. Marschall erklärt die Zeitangaben des Herrn von Tausch für irrig. — Rechtsanwalt Glatzel möchte gern wissen, ob Herrn v. Köller denn schließlich mitgetheilt worden ist, wer der wirkliche Verfasser der Depesche sei. — Statssekretär v. Marschall: Herr von Köller ist zweifellos davon unterrichtet, daß der Verdacht, der gegen ihn erhoben war, als vollständig beseitigt anzusehen war. Allerdings war er wohl nicht davon unterrichtet, daß der Verdacht gegen ihn im Kriegsministerium durch Herrn v. Tausch erweckt worden sei. — v. Tausch (mit erhobener Stimme): Ich bin doch hier nicht als Angeklagter, sondern als Zeuge!

Sehr dramatisch gestaltete sich die Vernehmung des Hilfsarbeiters im Ministerium des Innern, Schriftstellers Kukutsch: Er habe von keiner Behörde jemals auch nur einen Pfennig bezahlt erhalten, außer vom litararischen Bureau, mit dem er in einem Vertragsverhältniß stehe. — Präs.: Der Angeklagte behauptet, daß er Ihnen 50 Mk. gezahlt habe. — Zeuge (entrüstet): Das ist eine Lüge! — Präs.: Hier ist die Quittung. — Zeuge: Ich habe niemals durch Herrn von Lützow oder Herrn von Tausch 50 Mk. erhalten. Die Quittung ist nicht von meiner Hand unterschrieben! (Sensation.) — Auf Befragen erklärt v. Lützow, daß er dabei bleibe, daß der Text der Quittung von ihm, die Quittung selbst durch Herrn Kukutsch geschrieben sei. Er will von Kukutsch wiederholt Mittheilungen und auch eine Arbeit erhalten und ihm dafür 50 Mk. gezahlt haben. Der Zeuge erklärt auf wiederholte Vorhaltung des Präsidenten auf seinen Eid, daß er Herrn v. Lützow niemals einen Dienst geleistet und niemals 50 Mark von ihm empfangen habe. — Angeklagter von Lützow bleibt bei dem Gegentheil, der Vorsitzende weist diesen darauf hin, daß die eidliche Aussage des Zeugen bis jetzt unverdächtig erscheine und hiernach er einer schweren Urkundenfälschung beschuldigt werde. — Der Zeuge erzählt dann unter wiederholten Ausbrüchen seiner Empörung, daß er v. Lützow, von dem er wußte, daß er Manches auf dem Kerbholze hatte und als Polizeispion gelte, stets gemieden und mit ihm gar keine Beziehungen gehabt habe. Da habe er zur Zeit der Köller-Krisis eine Postkarte mit Rückantwortung von dem Angeklagten erhalten, in welchem dieser um eine Unterredung bat. Er habe die angebogene Karte garnicht benutzt und eine Antwort nicht gegeben. Der Zufall führte den Angeklagten dann eines Tages mit ihm in einem Cafee-Hause zusammen. Als er in dem Zeitungsschrank suchte, habe Herr v. Lützow auch nach Zeitungen gesucht und ihn dabei von der Seite scheu angesehen. Da habe er dann aus Höflichkeit gefragt, was er eigentlich von ihm wünsche, und der Herr v. Lützow habe geantwortet, er wisse ja, daß er (Kukutsch) schon einmal eine Broschüre geschrieben habe, und da er dies auch gethan, wolle er ihn bitten, das Manuskript durchzusehen. Dies habe er rundweg abgelehnt; darauf habe sich die ganze Unterredung beschränkt, und später habe er, außer auf der Journalistentribüne ganz flüchtig, niemals mehr mit v. Lützow gesprochen. Er habe von der ungeheuerlichen Behauptung des Letzteren erst erfahren, als er dieserhalb zu Herrn v. Marschall beschieden wurde. Er habe bei dieser Gelegenheit sofort seiner höchsten Empörung darüber Luft gemacht und erklärt, daß, wenn eine Quittung vorhanden sei, diese gefälscht sein müsse.

Staatssekretär v. Marschall und Legationsrath Hammann bestätigen dies, auch daß Zeuge Kukutsch sofort den Strafrichter in Anspruch nehmen wollte. Staatssekretär v. Marschall hatte dem Kukutsch gesagt, daß er gar nichts thun und Alles der kurz bevorstehenden Hauptverhandlung überlassen solle.

v. Lützow: Ich bleibe dabei, daß ich mit dem Herrn Kukutsch mindestens 30 Mal gesprochen und von ihm allerlei Mittheilungen erhalten habe. Ich bleibe dabei, daß Herr Kukutsch die Quittung unterschrieben hat und ich ihm im Cafee der Potsdamer Straße 50 Mk. gezahlt habe. — Alle Versuche, die Widersprüche mit einander in Einklang zu bringen, scheitern.

Zeuge Kukutsch bleibt dabei, daß Alles, was Herr v. Lützow über ihn gesagt habe, Lug und Trug sei, daß er bis dahin geglaubt habe, einen Tropf vor sich zu haben und nun muß ich sehen, daß er ein Teufel sei. — Der Vorsitzende muß den Zeugen wiederholt zur Ordnung rufen.

Rechtsanwalt Schmielinski verwahrt sich für seine Person entschieden gegen die Behauptung des Herrn v. Tausch, daß sich auch Rechtsanwälte Vigilanten halten. Der Zeuge erwidert, daß er dabei an große Prozesse und an Dr. Friedmann gedacht habe.

Um $7\frac{1}{4}$ Uhr wird die Verhandlung auf morgen $9\frac{1}{2}$ Uhr vertagt.

Dritter Verhandlungstag.

Vorsitzender Landgerichtsdirektor Rösler eröffnet die Sitzung um halb 10 Uhr.

Oberstaatsanwalt Drescher: Mit Rücksicht auf den gestrigen Aufsehen erregenden Zwischenfall habe ich bei dem Untersuchungsrichter des Landgerichts I den Antrag gestellt, gegen von Lützow die Untersuchung wegen schwerer Urkundenfälschung und Betruges zu eröffnen und ihn in dieser neuen Sache in Haft zu nehmen. Was den früheren Konsul Rene betrifft, so sind die Nachforschungen des Kriminalkommissars von Tausch von Erfolg gewesen. Herr Rene befindet sich in einem Berliner Hotel, er ist aber, wie er behauptet, krank und kann nicht kommen. Ich beantrage, Herrn Rene sofort vorschriftsmäßig zu laden. Herr von Tausch hat sich bereit erklärt, dies zu übernehmen, und einen Arzt mitzunehmen, da Herr Rene gestern Abend ausgegangen sei und deshalb wohl nicht sehr krank sein könne. Sollte der Befund durch den Arzt ein Erscheinen des Herrn Rene vor Gericht nicht verbieten und letzterer sich trotzdem weigern, so müßte Herr von Tausch ermächtigt werden, Herrn Rene sofort zu sistiren. Im anderen Falle wird sofort die kommissarische Vernehmung des Herrn Rene beantragt.

Der Gerichtshof beschließt, diesem Antrage zu entsprechen.

Rechtsanwalt Lubczynski: Mir ist gestern Abend noch in später Abendstunde die Adresse der Dame mitgetheilt worden, die nach der Behauptung des Angeklagten von Lützow in dem Cafe anwesend gewesen sein soll, als der Zeuge Kukutsch die Quittung unterschrieb. Ich habe die Dame sofort telegraphisch aufgefordert, mit dem nächsten Zuge nach hier zu eilen. Die Dame wohnt in St. Johann a. d. Saar.

Vernehmung des Redakteurs Heller.

Als Zeuge wird Redakteur Heller, Berliner Vertreter des „Hannoverschen Couriers", vernommen. Er bestätigt, daß bei einer gelegentlichen Begegnung auf der Straße von Lützow ihm von seiner Affaire gesprochen und dabei gesagt habe: ein Artikel in der „W. a. M." rühre von ihm her, Herr von Marschall sei noch vor Kurzem ganz der im Artikel vertretenen Meinung gewesen und nun hetze er ihm den Staatsanwalt auf den Hals, aber er werde es Herrn von Marschall schon anstreichen. Zeuge hat letzteres für Renommisterei gehalten. Er sei von anderen Kollegen vor v. Lützow gewarnt worden und habe ihn als einen unzuverlässigen Menschen gehalten. Er habe das zweifelhafte Vergnügen gehabt, auf der Journalistentribüne im Parlament in seiner Nähe zu sitzen und habe viele Räubergeschichten desselben mit angehört. v. L. habe ihn auch durch eine grundfalsche Nachricht einmal hineinlegen wollen. Er (Zeuge) habe damals eine Frankfurter Zeitung vertreten und für die „Tribuna" korrespondirt und v. Lützow sei einmal von ihm beauftragt worden, einige Berichte für die „Tribuna" zu schreiben. Dann sei v. Lützow einmal in seinem Bureau erschienen und habe ihm eine angeblich „authentische" Nachricht über den bevorstehenden Rücktritt des Kultusministers Bosse überbracht. Der Zeuge hat erfahren, daß die Nachricht absolut erfunden sei. Ein anderes Mal sei Herr von Lützow an ihn herangetreten indem er ihm sagte, er sei durch Herrn von Stumm beauftragt, Material zu dem Prozeß zu sammeln, den Stöcker gegen eine Saarbrückener Zeitung angestrengt hatte. Er, Zeuge, habe ihm versprochen, einmal bei einem Herrn anzufragen, der auch mal was mit Stöcker hatte, ob er etwa Material gegen Stöcker habe. Unerfindlich sei, wovon Herr v. Lützow die Behauptung her-

---

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(36. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Rathen Sie mir, soll ich dem Wunsch meines Vaters folgen und wieder zu meinem Manne zurückkehren, Frieden mit ihm machen und Alles vergessen?"

Wilhelm blickte sie voll Ernst und Mitleid an.

„Haben Sie schon einen Entschluß gefaßt, gnädige Frau, so handeln Sie, wie Sie denken; wollen Sie aber meine Meinung hören, so ist es die: kehren Sie nicht wieder zu ihm zurück."

Sie erschrak. Auch dieser einzige Freund, auf dessen Meinung sie so viel gab, rieth ihr dasselbe, was ihr die Stimme des Herzens sagte.

„Damals, als wir uns noch näher standen, Maria, warnte ich Sie vor der Verbindung mit jenem Manne, an dessen Seite Sie — eine welke Blume — unverstanden und vernachlässigt dahinlebten. Nun ist es gekommen, wie ich sagte. Aber Sie haben die Katastrophe bereits überstanden, Sie sind frei! Warum wollen Sie sich denn unnützer Weise wieder in Knechtschaft begeben?"

„Aber soll ich denn keine Rücksicht auf meinen Vater nehmen, er ist ein alter Mann und man wird ihn in's Gerede ziehen."

„Was kümmert Sie die Meinung der unverständigen Leute, wenn nur Sie selbst Ihren Vater achten."

„Und mein Kind, mein Mann verweigert mir die Herausgabe meines Kindes?"

„So fordern Sie es von ihm vor den Gerichten und vor aller Welt."

„Und was soll ich meinem Kinde sagen, wenn es heranwächst und nach seinem Vater fragt?"

„Sie sollen ihm die Wahrheit sagen, es zur Wahrheit erziehen, damit es nicht auch an Lüge und Heuchelei zu Grunde geht wie Sie meine arme Freundin."

Sie sah ihn lange an und plötzlich schlug sie die Hände vor das Gesicht.

„O, ich fühle es, daß Sie Recht haben und daß ich noch größerem Leid entgegen gehe, wenn ich wieder zu ihm zurückkehre. Aber ich habe nicht den Muth Ihnen zu folgen, Wilhelm, ich vermag nicht, mich allen Verleumdungen entgegen zu werfen und mein Elend auf der Gasse zu stellen. Nennen Sie mich feig, aber ich kann nicht! Die Liebe zu meinem Kinde, die Achtung vor meinem Vater, die Furcht vor dem Urtheil der Welt — das Alles zwingt mich, mein Joch zu tragen, vielleicht bis ich wiederum zusammenbreche."

Er zuckte die Achseln. „So weiß ich Ihnen keinen Rath, gnädige Frau, und ich wünsche Ihnen nur, es möge sich Alles zum Guten wenden, damit Sie noch recht glücklich werden."

Eben kam der Pastor wieder herein, dadurch wurde das Gespräch abgebrochen und auf andere Dinge gelenkt. Rauchhaupt hatte kein Interesse mehr daran, länger hier zu verweilen, obwohl ihn Marias Geschick auf das Tiefste ergriff und er empfahl sich bald. Frau Maria drückte ihm innig die Hand und ihr heißer Blick folgte ihm, bis sich die Thüre hinter ihm schloß.

Als Seeliger erfuhr, daß seine Tochter gewillt sei, wieder zu ihrem Gatten zu gehen, schloß er sie in seine Arme und küßte sie.

Am Spätnachmittage fuhr ihr Mann mit einer Droschke vor. Wie er hereintrat und Maria sah, zuckte er zusammen. Es schien, als wolle er auf sie zukommen und sich vor ihr niederwerfen, aber sie hatte sich bereits erhoben und begab sich wortlos hinaus. Oben in ihrem Zimmer kleidete sie sich um und warf nur einen Shawl um den Kopf. Dann kam sie wieder herab, und während sie mit verächtlicher Kälte an ihrem Manne vorüber ging, verabschiedete sie sich mit Küssen und Thränen von ihrem Vater.

Als sie in der Droschke nebeneinander saßen, ergriff Lauffs die Hand seiner Frau. Aber sie entriß sie ihm und weder ein Blick noch ein Wort gab ihm Kunde von ihrer Stimmung. Die Fahrt kam ihnen Beiden endlos vor. In Maria's Brust kämpften Furcht und Haß und fast empfand sie Reue über den Entschluß, der sie nun wieder in das Haus führte, in welchem sie so namenlos unglücklich geworden war. Aber sie dachte auch an ihr Kind und die Liebe half ihr über alle Sorgen hinweg.

Lauffs selber kämpfte mit wechselnden Gefühlen und nun, da der gefürchtete Skandal vermieden war und die Oeffentlichkeit nichts erfuhr von seiner Schande, regte sich auch der alte Trotz in ihm. Heute Morgen hatte er noch Thränen aufrichtiger Reue geweint, aber jetzt fand er, daß die Geschichte eigentlich vergessen werden könne. Das Mädchen war fort, nichts erinnerte mehr an seinen Fehltritt, er selbst hatte seine That bereut — konnte sie ihm da nicht vergeben? Aber sie schien unversöhnlich zu sein.

Wie sie daheim in das Wohnzimmer traten, machte er nochmals den Versuch, eine Versöhnung herbeizuführen, aber nun fand er fast gar keine Worte, denn sein Trotz und sein Dünkel verhinderten ihn, um Verzeihung zu bitten. Und als er gewundene Entschuldigungen stammelte, schnitt sie ihm das Wort ab und, sich mit ihrem alten Stolz aufrichtend, sagte sie:

„Gieb Dir keine Mühe, ich werde es nie vergessen und nie vergeben. Nicht Deinetwegen kam ich zurück, sondern aus Liebe und Sorge für mein Kind. Bemühe Dich nicht, Du wirst mich nicht wieder täuschen. Zwischen uns ist Alles erloschen, Zärtlichkeit und Liebe, und es ist mir nichts geblieben als der Haß. Betrachte mich als eine Fremde, die gezwungen an Deiner Seite lebt und

geleitet habe: Er (Zeuge) habe ihm die Thürschwelle abgelaufen, um Nachrichten zu der Affaire Eulenburg zu erhalten.

Zur Verlesung gelangt noch ein Artikel der „Frankf. Ztg.", der sich über die persönlichen Verhältnisse des v. Lützow ausließ und v. Lützow Veranlassung gegeben hat, seinen Vertheidiger mit einer Verleumdungsklage zu betrauen. In diesem Artikel wird gesagt, daß v. Lützow zu einer alten mecklenburgischen Adelsfamilie gehöre, daß sein Vater höherer Offizier gewesen sei, und er selbst seine Ausbildung im Kadettenhause erhalten habe. Er habe sich mit einem Fräulein Bellair verheirathet, welche in Wahrheit Frau Kunze hieß und eine Tochter des bekannten Zauberkünstlers Bellachini war. Die Mutter des Herrn v. Lützow sei eine Schwester der bekannten Gräfin Seydewitz gewesen, die als Hofdame der Frau Prinzessin Karl s. Z. am Königshofe in Berlin eine bedeutende Rolle spielte ꝛc. ꝛc. — v. Lützow erklärt, daß in dem Artikel viel Falsches mit wenig Wahrem gemischt sei.

Vernehmung
des angeblichen „Hintermannes".

Die Vernehmung wird hier unterbrochen. Oberstaatsanwalt Drescher theilt mit, daß der Zeuge Rene durch einen Kriminalbeamten zur Gerichtsstelle sistirt sei. (Es stellt sich aber heraus, daß Hr. Rene freiwillig gekommen ist und der ihm folgende Kriminalbeamte von Herrn v. Tausch auf alle Fälle zur Beobachtung des Hrn. Rene im Hotel zurückgelassen worden war.) Auf Antrag des Oberstaatsanwalt wird der Zeuge sofort vernommen. Derselbe giebt an, daß er Karl Rene heiße, 35 Jahre alt und katholisch sei. Der Vorsitzende weist den Zeugen darauf hin, daß er die Antwort auf eine Frage zu verweigern berechtigt sei, wenn er sich selbst dadurch einer strafbaren Handlung bezichtigen würde. — Präs.: Es ist von einem der Vertheidiger Ihre Vernehmung beantragt worden. Ich frage Sie zunächst, ob Sie einen der Angeklagten kennen? — Zeuge: Nein, nicht einen einzigen. — Präs.: Sodann frage ich Sie, ob Sie das Material zu irgend einem Artikel für „Die Welt am Montag", besonders für die beiden, welche, wie Sie wohl wissen, hier in Frage kommen, geliefert haben? — Zeuge: Nein, ich habe gar kein Verständniß für solche Sachen, die beiden Artikel habe ich erst kennen gelernt, nachdem sie erschienen sind. — Rechtsanwalt Glatzel: Haben Sie irgend welche Beziehungen zum Auswärtigen Amt, oder sind Sie dort einmal empfangen worden? — Zeuge: Nein, niemals. Ich bemerke, daß ich soeben gelesen habe, daß Hr. v. Tausch gestern meinen Namen genannt hat, und muß hier unter meinem Eide erklären, daß ich Herrn v. Tausch nicht kenne, oder irgend welche Beziehungen zur Polizei unterhalte. — Rechtsanwalt v. Lubszynski: Herr Zeuge, Sie werden sich entsinnen, daß wir uns einmal in einer Gesellschaft getroffen haben. Haben Sie sich nicht damals eines freudschaftlichen Verhältnisses gerühmt, welches zwischen dem Herrn von Lucanus und Ihnen bestehe? — Zeuge: Ich kann nur gesagt haben, daß Herr von Lucanus mich kennt, und das ist die Wahrheit. — Rechtsanwalt v. Lubszynski: Ist es denn nicht richtig, daß Sie sich mit Politik beschäftigen? — Zeuge: Ja ich habe für den Landtag kandidirt und auch einige Artikel veröffentlicht, aber entschieden stelle ich in Abrede, daß ich irgendwie berufsmäßige Journalistik betreibe. — Rechtsanwalt Gennerich: Stehen Sie denn nicht in Beziehungen zu irgend welchen Persönlichkeiten, welche im Auswärtigen Amt verkehren? — Oberstaatsanwalt: Ich halte es doch für wünschenswerth, daß der Vertheidiger das Beweisthema angiebt, auf welches sich diese Fragen beziehen. Seine Fragen gleichen immer einer Art Examen und die Zeugen können dadurch in ein eigenthümliches Licht gestellt werden. — Rechtsanwalt Gennerich: Ich meine, es könne doch möglich sein, daß der Zeuge von Personen, die im Auswärtigen Amt verkehren, Nachrichten erhalten hat, die er gesprächsweise weiter erzählt hat. — Vors.: Wie soll der Zeuge dies wissen? Er hat unter seinem Eide versichert, daß er in keinen Beziehungen zum Auswärtigen Amt, noch zu einem der Angeklagten steht, ich halte diesen Punkt dadurch für erledigt.

Soziales und Partei-Leben.

Der Streik der Buchbinder und verwandten Berufe zu Hamburg-Altona ist in der öffentlichen Versammlung der Buchbinder ꝛc. im „Hammonia-Gesellschaftshaus" am 7. Dezember als beendet erklärt worden. Derselbe wurde bekanntlich am 5. Oktober proklamirt und dauerte 9 Wochen. Die aufgestellten Forderungen wurden von 76 Firmen bewilligt, welche ein Arbeitspersonal von 750 Arbeitern und Arbeiterinnen repräsentiren. Danach haben von den in Hamburg-Altona in der Buchbinderei und verwandten Berufen beschäftigten Personen 75 Prozent ihre Forderungen bewilligt erhalten. Zu unterstützen sind noch 75 Arbeiterinnen und 50 Gehülfen, darunter 8 Verheirathete mit 12 Kindern. Die Sperre über die bis heute noch nicht bewilligten Firmen ist vorläufig aufgehoben. Der Abschluß des Streiks kann immerhin als sehr günstig bezeichnet werden, wenn man die zahlreichen kleinen Buchbinder-Werkstätten am hiesigen Platze in Betracht zieht. Zuzug nach hier ist bis auf Weiteres noch fernzuhalten.

Aus Nah und Fern.

Heiteres vom Hamburger Hafenarbeiter-Streik. Die Menschenfresser. Eines Vormittags gingen drei Streikende, nachdem sie von ihrem Posten in St. Pauli abgelöst waren, über den Spielbudenplatz, wo sie vor einer Bude mit Menschenfressern stehen blieben. Der Rekommandeur that sein Möglichstes, die Menschenfresser als grausame, blutgierige Geschöpfe hinzustellen, so daß einer der Streikenden — ein menschliches Rühren fühlend — sich eingehend nach der Zusammenstellnng ihrer Speisekarte erkundigte. Auf die Antwort, daß es mit der Menschenfresserei augenblicklich schlecht stehe, erboten sich die drei Streikenden, zur nächsten Mahlzeit einige Streikbrecher zu liefern. Nun trat aber die Prinzipalin der Menschenfresser in Aktion. „Was, Streikbrecher sollen meine Wilden fressen? Nein, Streikbrecher können auch die Wilden nicht verdauen! Damit bleibt ihnen vom Halse!" Schallender Jubel beantwortete die Erklärung der schlagfertigen Frau, welche die Situation richtig erfaßt hatte. — Auf dem „Fürst Bismarck" (Streikbrecherhotel). (Ein Zwiegespräch.) Erste Laus: „Wohin, Bruder? — Zweite Laus: „Aufwärts, vom Zwischendeck in die Kajüte!" — Erste Laus: „Aber das geht ja nicht! Die Direktion ist scharf dagegen, daß die Kajüte verlauft wird! Denke doch, alle die Polster — der Aufwand an Insektenpulver — der spätere Massenmord — bleib' doch in den gesetzten Schranken, bleib' im Zwischendeck bei den Streikbrechern! — Zweite Laus: „Ach was, die Direktion! Ich mach' es wie sie! Was kümmern mich Andere? Im Zwischendeck ist es überfüllt. Unser Stamm hat sich zu sehr vermehrt. Ich sehne mich nach der Kajüte. Da ist es molliger. Ich gehe!" — Erste Laus: „Ich gehe auch mit! Auf, laßt uns Kolonien gründen! — — Ein Wirthschafts-Gespräch: Erster Stauer! „Du Jonny!" Zweiter Stauer: „Wat wullt Du, Chrischan!" Erster Stauer: „Mien Lüüd sünd mi hüt utkneepen!" Zweiter Stauer: „Min ook." Erster Stauer: „Woher kummt dat?" Zweiter Stauer: „Dat makt de Küll." Ewerführerbaas: „Ne, ick weit dat." Erster Stauer: „Vertell, Gottlieb." Ewerführerbaas: „Dat makt nich de Küll; se sünd bang, datt se doch bald rutsmeten ward!" Quartiersmann Möller, genannt Gröl-Möller: „So ist datt." Ewerführerbaas (betrübt auf seinen zwei Zentner schweren Bauch blickend): „Dann möt wie woll selbst arbeiten." Erster Stauer: „Na, denn laat uns erst noch 'n lütt'n drinken!"

Ein Sensationsprozeß, der das skandalöse Treiben gewisser Kreise in Berlin enthüllt, wurde vor der ersten Potsdamer Strafkammer verhandelt. Schon lange war der Polizei das Benehmen einer Anzahl gut situirter Männer aus Berlin und Potsdam, welche sich mit Vorliebe an Soldaten aus der Garnison Potsdam heranmachten, bekannt. Eine längere Beobachtung dieses Treibens führte schließlich zur Festnahme des 29jährigen Kaufmanns Willy Leidolt aus Potsdam. Derselbe ist reicher Leute Kind und wohnte in dem großen herrschaftlichen Hause seiner Mutter, Neue Königstraße 115, als Rentier. Er war schon seit Jahren als Päderast bekannt, ohne als solcher überführt worden zu sein, verkehrte viel mit eben solchen Leuten, kleidete sich gigerlmäßig und gab viel Geld aus. Leidoldt wurde zwar wieder auf freien Fuß gesetzt, doch nahm das Verfahren gegen ihn seinen Fortgang. Gleichzeitig wurde auch gegen verschiedene Militärpersonen von dem Militärgericht eingeschritten und dies führte dahin, daß der Kanonier Weißhaupt vom 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment, der im Herbst zur Reserve entlassen werden sollte, nicht entlassen, sondern verhaftet und dem Amtsgerichtsgefängniß zugeführt wurde. Weißhaupt ist der Sohn eines früheren Zahlmeisters in Spandau. Ferner wurde gegen den ehemaligen Leib-Garde-Husaren Meyer, der ebenfalls im Herbst zur Reserve entlassen, aber auf freiem Fuß belassen wurde, eingeschritten. Leidoldt, Weißhaupt und Meyer hatten sich nun wegen Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuchs, Leidolt aber außerdem noch wegen Kuppelei zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt, doch ließen die öffentlich verkündigten Urtheilsgründe erkennen, daß wahrhaft scheußliche Verirrungen zur Sprache kamen. Weißhaupt hatte ein Geständniß abgelegt, demzufolge er selbst mit Leidolt zweimal in intimen Verkehr getreten. Auch mit dem Husar Meyer ist dies geschehen. Leidolt hat aber auch seine Wohnung für seine Potsdamer und Berliner Freunde zur Verfügung gestellt und namentlich seinem Kaufmann Dupier aus Berlin Gelegenheit zur widernatürlichen Unzucht geboten. Es fanden in Leidolt's Wohnungen fortgesetzt wahre Orgien von Personen mit gleichen Neigungen statt, zu welchen alsdann Soldaten eingeladen wurden, die dann dort großartig traktirt wurden, um sich den Päderasten hinzugeben. Weißhaupt hat aus seinem Beginnen eine förmliche Geschäftssache gemacht, trotzdem nahm der Gerichtshof an, daß er, wie Meyer und andere Soldaten, nur der Verschleppte sei. Leidoldt, der sich damit entschuldigte, daß ihm seine strafbare Neigung angeboren, wurde als der Verführer angesehen. Er wurde wegen Päderastie und Kuppelei zu 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahr Ehrverlust verurtheilt, auch sofort in Haft genommen. Weißhaupt und Meyer erhielten je 6 Monat Gefängniß, wobei Weißhaupt, der sich bei dem Urtheil beruhigte, 1 Monat Untersuchungshaft angerechnet wurde.

---

wage es nicht, mir zu nahe zu treten, wenn Du nicht willst, daß ich Dir all' meinen Haß und meine Verachtung ins Gesicht schleud're!"

Sie ging hinaus zu ihrem Kinde und er blieb allein. In seinem Innern stieg ein heißer Groll auf gegen dieses unversöhnliche Weib auf, welches ihm offen sagte, daß sie ihn verachte. Er ballte die Fäuste und wenn er auch jetzt die Demüthigung schweigend ertrug — später sollte sich die Stolze doch unter seinen Willen beugen.

Vierter Abschnitt.

I.

Nun waren es schon vierzehn Tage, seitdem Clara jeden Morgen und jeden Nachmittag an die Annoncen-Expeditionen ging und sich mit den vielen hunderten Stellensuchenden um die ersten Blätter stritt, in denen die offenen Stellen verzeichnet waren. Hatte sie etwas Passendes gefunden, so ging sie, so schnell ihre Füße sie trugen, dorthin, aber immer mußte sie die Erfahrung machen, daß Andere schneller waren wie sie. Regelmäßig waren die Stellen besetzt.

An jenem Abend, als sie vor der Thür kauernd, den heimkehrenden Vater erwartete, war sie von diesem höchst unfreundlich empfangen worden. Er glaubte ihrer Erzählung nicht. Wäre das dem Dr. Lauffs zuzutrauen, diesem prächtigen Manne, der ihn noch vor wenig Tagen so schön behandelt hatte? Nein, jedenfalls hatte sie sich etwas eingebrockt und gleich Morgens wollte er hingehen und sich erkundigen.

Als er am andern Morgen fortgegangen war und sie die Erbärmlichkeit dieser Wohnung im vollen Lichte des Tages sah, beschlich sie ein Ekel und ein Grauen. Ohne die Rückkehr des Vaters abzuwarten, lief sie davon, um auf eigene Faust ihr Glück zu versuchen.

Ein ihr von früher bekanntes Mädchen, welches in einer Weberei arbeitete, half ihr und führte sie zu einer der zahllosen Schlafstellenvermietherinnen des Arbeiterviertels. Ein Bett für die Nacht hatte sie also, das Essen, das sie brauchte, gab ihr die Frau auf Borg und nun galt es, Arbeit zu finden.

Es waren wie gesagt, nun schon vierzehn Tage verflossen, seit sie die Annoncenblätter nach Stellen durchsuchte, und das Gesicht ihrer Wirthin wurde immer verdrießlicher, ihr Betragen immer roher, wenn Clara stets mit demselben traurigen: „Es war wieder nichts" nach Hause kam. Du lieber Gott, sie war doch auch nur eine arme Frau und konnte solch einen unnützen Brodfresser nicht gebrauchen.

Heute Morgen lief Clara voll Eile zu der Spinnerei von Imhoff u. Co. Man hatte ihr gesagt, daß dort Arbeiterinnen gebraucht würden. Dort Arbeit zu finden, war ihre letzte Hoffnung; erwies diese sich als trügerisch, so warf die Quartiergeberin sie vor die Thür und sie war obdachlos und hülflos.

Aber diesmal war ihr das Glück hold. Zwar hatten sich viele Mädchen eingefunden und sie mußten so lange auf dem Fabrikhofe vor dem Komptoir warten, daß Clara allen Muth verlor. Als sie vorgelassen wurden, bot man ihnen im Komptoir einen so niedrigen Lohn, daß sich die meisten Mädchen wieder entfernten. Nur Clara und noch Wenige, die um jeden Preis Verdienst haben mußten, erhielten die Arbeit.

Clara war glücklich. Wenn auch die Arbeit in der Spinnerei eine lange und anstrengende war, sie hatte nun wenigstens die Möglichkeit, ihre Existenz, wenn auch kümmerlich genug, fortzuführen. Auch fühlte sie sich nicht mehr so verstoßen und verachtet. In der Spinnerei waren mehrere hundert Arbeiterinnen beschäftigt, darunter viele junge Mädchen, die gerne mit ihr verkehrten und freundlich zu ihr waren.

Sie mochte etwa einen Monat in der Spinnerei gearbeitet haben, als eines Morgens Herr Imhoff in Person den Raum betrat, in welchem sie stand. Das geschah höchst selten, denn der reiche Fabrikant war kurzathmig, lungenkrank und bildete sich ein, der Staub könne ihm schaden, der in den Arbeitsräumen herumflog. Als Clara seiner ansichtig wurde, glaubte sie vom Schlage gerührt zu werden. Noch nie hatte sie den Fabrikanten gesehen und nun erkannte sie in ihm den Herrn, welcher damals mit in der Komiteesitzung war.

Auch der Spinnereibesitzer sah sie, als er eilig an ihr vorüber ging und dabei einen flüchtigen Blick um sich warf. Er stutzte aber Clara wandte sich im selben Momente ihrer Maschine zu, so daß er seiner Sache nicht sicher war.

Am Ende des Saales sah er sich nochmals um. Zum Teufel das war doch ganz bestimmt die kleine Gericke, der Schützling des Schuldirektors. Wie kam denn die in seine Fabrik?

Er fragte einen Werkmeister.

„Die ist seit vier Wochen hier, Herr Direktor."

„Wie heißt sie denn?"

Der Mann wußte nicht gleich, er ging hin und frug sie und meldete es im Komptoir. Herr Imhoff war sehr erstaunt.

„So habe ich mich also nicht getäuscht. Wie kommt es denn, daß sie nicht mehr bei Lauffs ist? Schicken Sie mir das Mädchen 'mal her." (Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 10. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Die Epigonen des Nikodemus. — Kritische Bemerkungen zu Bebel's Buch: „Die Frau und der Sozialismus." Von Simon Katzenstein. — Probleme des Sozialismus. — Die Nationalraths-Wahlen und die Parteien in der Schweiz. Von Dionys Zinner. — Kunst und Proletariat. Von Roderich Rudolphi. — Revue der Revuen.

Verantwortlicher Redacteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.